



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

G. Schenk. Dan. 1847

411672

A

Politische Gedichte

aus

Deutschlands Neuzeit.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Sermann Marggraff.

Neue wohlfeilere Ausgabe.

Leipzig, 1847.

Kößling'sche Buchhandlung.

Politische Gedichte

aus

Deutschlands Neuzeit.

Von Klopstock bis auf die Gegenwart.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Hermann Marggraff.

Einß ist uns Noth! Wach sein zum Kampfgewitter.
Wollt ihr nicht mehrn selbst der Kämpfer Summe,
Schmelzt sie nur nicht durch's Klimpern eurer Zither!
Rückerts geharnischte Sonette.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politifire?

Herder.

Neue wohlfeilere Ausgabe.

Leipzig, 1847.

Rößling'sche Buchhandlung.

Einleitung.

Mit größerer Lust und Liebe bin ich nicht leicht an eine eigene Produktion gegangen, als an diese Sammlung politischer Lieder, in welcher ich mich selbst wieder gesammelt habe, zu dieser zerfahrenen Zeit, welche den Einzelnen zersplittert, in Gährung, in Widerspruch mit sich selbst setzt und ihn nur als einen Bestandtheil mehr in den großen brodelnden Herd- und Zauberkeffel wirft, aus welchem die Dünste und Dämpfe steigen, die in seltsamen Bildungen vor unserm Auge zittern, ohne sich in ein Gesamtbild zu verdichten. Denn unsre Zeit strebt wohl nach einem Mittelpunkt, hat ihn aber noch nicht gefunden, und die Einzelnen bilden nur die Springpunkte in der Peripherie, wie planetarische Körper ruhelos und sehnstüchtig sich tummeln müssen, wenn die Sonne im Mittelpunkt selbst noch in der Bildung begriffen ist und, statt zu leuchten, nur dämmt, statt gesehen zu werden, nur geahnt, nur gesucht wird. Und so geschieht es denn, daß jeder Einzelne die Sonne im Mittelpunkt sich anders denkt oder gar selbststüchtig glaubt, sie müsse sich nach ihm bilden und einen genauen Abdruck seines eigenen,

*

Kugelrunden, länglich runden oder eckigen und vieleckigen Wesens darstellen.

In solchen Zeiten thut es wohl, sich in der Vergangenheit zu sammeln, deren Mittelpunkt wir kennen, die Factoren zu betrachten, deren Produkt uns vor Augen liegt. Unsre Einsicht in die Gegenwart wächst, je mehr wir uns mit der Vergangenheit verständigen, und mit dem Verständniß beider nimmt auch unser Vertrauen zur Zukunft und ihren muthmaßlichen Entwicklungen zu. Auch aus dieser Sammlung wird man erkennen, wie das Gesinnungslose, Gemeine und Erbärmliche von der Zeit gänzlich absorbiert wird, die Extravaganzen sich an ihrer eigenen Schärfe verflüchtigen und nur das rein Menschliche, Ewige übrig bleibt, welches als die Hauptaufgabe des Dichters erscheint und sich allein fortbildet und der Fortbildung werth ist. Dieses Ewige, dieses Mensch = Bürgerthum ist der Grundbau, an welchem die Besten und Edelsten aller Parteien, selbst die störenden und zerstörenden, mit oder wider Wissen und Willen arbeiten, möge man es Weltbürgerthum, Freiheit, Patriotismus oder Nationalität taufen; denn der Kosmopolitismus — ein oft gemißbrauchtes Wort — kann nur dadurch in seiner schönsten und edelsten Form erreicht werden, daß jede Nation sich zuvörderst in sich selbst rundet, begreift und vollendet und gleichsam ein in sich abgezirktes Bürger- und Gemeinwesen darstellt. Oder wie hätten wir eine Stadtgemeinde, ohne daß jeder Einzelne einen in sich begründeten, abgezirkten, gesicherten Hausstand besitzt, welcher seine Festung, sein Tempel ist, sein Mittelpunkt, von dem aus er für das Ganze wirkt? Nur der Patriot seines

eigenen Vaterlandes kann auch ein Weltpatriot sein; er muß wurzeln in seiner Nation, um der Menschheit selbst Blüthen und Früchte zu bringen. Und so müssen auch die Literatur und Poesie eines Volks wesentlich national sein, wenn ihre Säfte der Menschheit nicht verloren gehen sollen. So stand es mit der Poesie der Juden und Griechen; die Poesie der Römer — ich spreche hier nicht von ihrer Redekunst und Geschichtsschreibung — hat als ein Abklatsch der griechischen für uns wenig mehr als bloßen Schulwerth, zu dem man sie gestempelt hat. Die saftreichen Früchte des deutschen Genius sind erst seitdem vom Auslande gesammelt, genossen, gewürdigt, seitdem der Baum, welcher sie trug, Wurzel schlug in der innersten Nationalität. Man bewundert unsere Philosophie, man verehrt unsern Schiller, unsern Goethe, unsern Jean Paul, weil sie Richtungen abspiegeln, welche nur uns eigenthümlich sind; aber man schätzt unsere moderne Romanliteratur gering, weil sie im Allgemeinen ängstlich französischen oder englischen Mustern nachschleppt, ohne sie zu erreichen; man hat wenig Achtung vor unserer Publicistik, weil sie nichts Deutsches hat, sondern in ängstlicher Nachahmungssucht ihre Wesenheit, ihre Formen, ihre Ausdrücke der französischen oder englischen entlehnt; hier sind wir Schulbuben, welche noch lernen, während wir in andern Gattungen Meister sind und lehren können.

Die politische Poesie einer Nation ist darum so wichtig, weil sie nothwendigerweise in dem Kerne der Nation selbst wurzelt und aus ihrem Bewußtsein, ihrem Leben und ihren Thatäußerungen schöpft; sollte ihr diese Haupteigenschaft abgehen, so ist sie überhaupt

keine Species, keine Art mehr, sondern nur eine Ab- und Unart, um die es sich keines Wortes verlohnen würde. Aber die politische Poesie der Deutschen hat mächtig in ihre Fortentwickelungen eingegriffen und sie Schritt für Schritt begleitet. Dies darzuthun, ist nichts so geeignet, als eine in historischer Reihenfolge veranstaltete Sammlung derjenigen Gedichte aus denjenigen Dichtern, welche etwa die bezeichnendsten für diese Gattung der Poesie sein dürften. Gegenwärtig schien ein Versuch dieser Art um so zweckdienlicher und zeitgemäßer, da eben die Zweckdienlichkeit und Zeitgemäßeheit dieser poetischen Gattung nie in gleichem Grade so anerkannt worden ist als jetzt, da man sie geständig als Schutz- und Trugwaffe einer Partei in Anwendung bringt, da man sogar die einseitige Behauptung aufgestellt hat, sie und nur sie, nur die politische Poesie, sei die einzige, welche dem Bewußtsein der Zeit entspreche, welche von den Dichtern gepflegt werden müsse. Und gerade jetzt schien mir eine Sammlung der Art um so zweckmäßiger, da, wie ich mir einbilde, die politische Poesie der Deutschen abermals an einem Wendepunkte steht, oder in ihre eigene Asche zurückkehren wird, jenes, weil sie in ihren Koryphäen zu ihrem Extreme gediehen ist, dieses, weil das ewige Einerlei dieser politischen Wiedererkäunungs- poesie zuletzt auch die Edelsten und Besten ermüden müßte. Man möge gegenwärtige Sammlung zugleich als Beispielsammlung zu der Abhandlung von W. A. Passow: „Zur Geschichte der politischen Poesie in Deutschland“ (Blätter für literarische Unterhaltung, 1842, Nr. 287 ff.), zu dem Aufsatze von R. G. Prug: „die politische Poesie der Deutschen“ in

desselben literarhistorischem Taschenbuche, und zu dem sehr vollständigen Aufsatze von E. Buchner: „die politische Poesie in Deutschland“ (Biedermanns deutsche Monatschrift, April, Mai, Juli, August), wie als Fortsetzung von Hoffmanns v. Fallersleben Sammlung „Politische Gedichte aus Deutschlands Vorzeit“ betrachten. Gern würde ich meine Sammlung an den dreißigjährigen Krieg anknüpfen haben, unterließ es jedoch, da Hoffmann bereits diese Zeit berücksichtigt hat, und suchte mir einen andern Anfangspunkt, welcher unzweifelhaft auch den Beginn einer neuen Literaturepoche Deutschlands überhaupt bezeichnet.

Die Masse bleibt immer nur Masse; aus ihr geht die Intelligenz nicht hervor, die, umgekehrt wie die Flamme, von den Höhepunkten des Genies nach unten und die Masse zu erleuchten, zu entflammen, zu befeelen strebt. Die größten und höchsten Wahrheiten und geistigen Güter einer Nation, wie der Menschheit überhaupt, sind immer nur die Erfindungen Einzelner gewesen, wenn schon sie ihre Vorgänger hatten, welche leise auf die Entdeckung hindeuteten. Klopstock — man darf es dreist und offen aussprechen — hat eine für die deutsche Gemüthswelt eben so wichtige Erfindung gemacht, als die Entdeckungen eines Galilei oder Copernikus für die Wissenschaft wichtig waren. Er erfand oder entdeckte die Begriffe „Freiheit, Vaterland, Nationalstolz“ und erfand zugleich eine Sprache dazu, welche, bei aller Schreifheit und Eigenwilligkeit, doch durch Kraft, Kürze, Beweglichkeit, Fülle und plastische Festigkeit von der früheren in wahrhaft erhabener und imponi-

render Weise abticht. Seit Opitz und Fleming, die noch je zuweilen die Leiden des deutschen Vaterlandes in ihren Gesängen beklagten, war die politische Lyrik versandet, denn schwerlich können wir die elenden Hofgedichte und die von den Fürsten bestellten nothgedrungenen Schmeicheloden dahin rechnen. Einzelne kraftvolle Gedanken des markigen Albrecht von Haller, die sich in seinen didaktischen Gedichten finden, stehen nur wie vereinzelte Marksteine an der Grenze einer besseren Zeit. Gleichzeitig mit Klopstock besang auch der wackere Patriot Uz einheimische Zustände, aber er befand sich auf demselben Punkte, wie etwa Fleming, wenn dieser in seinem bekannten schönen Sonette singt:

Des Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne.

— — — — Wir Männer ohne Mann!

Wir Starcken auf den Schein! So ist's um uns gethan,
Uns Namens-Deutsche nur! Ich sag's auch mir zum Hohne!

Uz beklagt, allerdings in mannhafter Weise, mehr die sittliche Entwürdigung der deutschen Nation, ihre Verweichlichung, die Entartung ihres körperlichen Theils; er biegt selbst ein, findet, daß er bereits zu weit gegangen und ruft seiner Muse zu: sie wage zu viel, sie möge auf sanftern Saiten scherzen. Klopstock war es dagegen nie um die scherzhaften Seiten des Lebens zu thun; die politische Gesinnung war bei ihm zu Fleisch und Blut geworden; er führte dem deutschen Volk zu Gemüth, daß es ein herrliches großes Volk sei, jedem andern ebenbürtig, wo nicht überlegen; daß es nur sich selbst unterschätze und das Ausland überschätze; dies sei sein einziger und größter

Fehler. Schon 1768 sang er in seiner Ode „Mein Vaterland“:

Nie war gegen das Ausland
Ein andres Land gerecht wie du!
Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Zu dieser Kraft des nationalen Selbstbewußtseins das deutsche Volk zu ermannen, war das Ziel und der Schlüsselpunkt seiner politischen Oden. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hob seiner Muse die Schwingen; er schwankelte sogar dem deutschen Volke damit, daß die Nordamerikaner germanischen Stammes seien, während er später beklagte, daß die Ideen der Freiheit, welche in der großen französischen Revolution zum Ausbruch kamen, nicht von Germanen ausgegangen seien. Mit begeisterten Worten feierte er die französische Revolution, die er später bis zum Abgrunde, bis zum Höllenpfuhle verdamnte, als sie den Weg des Blutes und der Vernichtung ging und den Laternenpfahl und die Guillotine zu ihren mechanischen Beförderungsmitteln wählte. So menschlich reine Gestalten wie Franklin und Washington hatte die französische Revolution allerdings nicht aufzuweisen; sie stürzte sich kopfüber in den von ihr selbst geöffneten Krater, um darin umzukommen und dem Satan des soldatischen Despotismus in die Hände zu fallen, und Gestalten wie Robespierre, Marat, Carrier, welche, man mag sagen was man will, aufgedunsene und verzerrte Caricaturen und Freiheitsfräßen waren, konnten einen streng sittlichen und religiös gläubigen Mann wie Klopstock nur anwidern; er gab die Sache um der Personen willen verloren, und er pries nun das

deutsche Volk glücklich, daß es sich von solchen Verir-
rungen frei gehalten. Die gegenwärtige Sammlung
enthält eine ziemliche Zahl von Klopstocks politischen
Oden, die im Allgemeinen seine weniger bekannten
sind, wie es auch Zweck des Herausgebers überhaupt
war, das Unbekannte, wenn es sonst von charakteri-
stischer Bedeutung, vorzugsweise zu berücksichtigen.
Es ist zu beklagen, daß Klopstock mit den zunehmen-
den Jahren, die seine geistige Kraft übrigens nicht
schwächten, in eine so gewaltsam verschriebene stylistische
Manier gerieth, welche uns zwingt, zu construiren,
zu deuten und zu deuteln, wo wir mit dem Dichter
gern fühlen und empfinden möchten. Einige dieser
späteren Oden sind in dieser Hinsicht wahrhafte Unge-
heuer, trotzdem aber so charakteristisch und in Gedan-
ken und Ausdruck so ureigenthümlich, daß sie der
Mittheilung, wie des Studiums durchaus werth er-
scheinen. Um so mehr wird sich der Leser an den
klaren gehaltenen Oden: Wir und Sie, An den Kai-
ser, der Fürst und sein Rebsweib, die beiden Gräber
u. s. w. erbauen und erheben können. Nationales
Bewußtsein, warmes Gefühl für Recht und Wahrheit,
Haß gegen alle und jede Despotie, glühender Frei-
heitsfönn sprechen sich in diesen Oden aufs ent-
schiedenste aus. Vorzugsweise ist hier auf den Schluß
der Ode „An Cramer den Franken“ aufmerksam zu
machen.

Mit dieser Freiheitapoese haben die Gedichte, des
ren Gegenstand Friedrich der Große und dessen That-
ten sind, wenig zu thun, doch bilden sie ein wichtiges
Moment in unsrer politischen Poesie, wie in der
deutschen Poesie überhaupt. Friedrichs des Großen

Thaten blieben auch insofern auf die Freiheitsgedichte nicht ohne Einfluß, da das Soldatenthum, das er mit seinen Generälen und Grenadieren vertrat, dem deutschen Volke bewies, es könne noch Helden und heroische Thaten hervorbringen; und so wuchsen, bei aller innern Zwietracht, der Schwung, die Begeisterung, das Vertrauen auf eigene Kraft, das Bewußtsein, was deutsches Genie, deutscher Arm und deutsche Ausdauer leisten könnten. Die Theilnahme für Friedrich war besonders im Anfange des siebenjährigen Krieges eine rein menschliche, da er als der Verfolgte und Unterdrückte erschien, und sie steigerte sich durch Sieg und Niederlage gleicherweise, da sich Friedrich, unerschöpflich an genialen Auskunftsmitteln, in beiden gleich groß bewährte, jenen zu benutzen, diese ungeschehen zu machen wußte. Halb Europa im Kampfe gegen den König des kleinen Preußens war allerdings ein Thema, welches begeistern und zum Gefange anfeuern mußte. Stießen sich die patriotischen Dichter der deutschen Nation an Friedrichs Abneigung gegen deutsche Sprache, Poesie und Literatur, so erkannten sie doch mit Freude den ächt deutschen Kern in dem großen König, welcher bald nach dem Regierungsantritt den herrlichen Grundsatz geäußert hatte, er würde am liebsten über ein freidenkendes Volk herrschen, selbst wenn es von seiner Denkfreiheit einen zu ungestümen Gebrauch machen sollte; er würde dann verzeihen lernen, und verzeihen können sei die Kunst, die eines Königs höchste Zierde sei. „Durch Friedrich den Großen“, sagt Göthe, „und die Thaten des siebenjährigen Krieges kam der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie.“ Gegen-

wärtige Sammlung enthält indeß nur wenige Proben dieser Friedrichslieder, da ihr ideeller Gehalt in der That nur sehr gering ist. Kleist mit seiner schönen Ode an die preußische Armee, Gleim mit einem seiner im tüchtigen Marschtaft einherschreitenden Grenadierlieder deuten diese Poesie in unsrer Sammlung mehr an, als daß sie dieselbe charakterisirten. Von Ramler befindet sich hier außer seiner Ode an die Könige noch eins seiner populärer gehaltenen Gedichte, ein Schlachtlied, als Vorläufer jener Kriegspoesie, welche zur Zeit der Befreiungskriege den Hauptstock der deutschen politischen Poesie bildete.

Wenn man sich verwundern will, daß man mitten unter dieser stattlichen Gesellschaft hochbusiger Oden, auch auf — beim ersten Blicke — unscheinbare Fabeln von Lessing, Pfeffel, Göttingk, Schubarth, und auf Epigramme von Haug, Kleist, Alxinger, Maus, Göttingk, Bürger stößt, so habe ich nichts dagegen. Dennoch bergen jene Fabeln oft höhere politische Weisheit und tieferen Haß gegen Tyrannei und Despotismus, als manches gefeierte Lied der Gegenwart, manche berühmt gewordene Ode aus der Vergangenheit. Ihre populärere Wirkung ist ohnehin außer Frage gestellt; die Schlussmoral wirkt, je hausbackener sie ist, um so stärker auf den gemeinen Menschenverstand. Wie etwa Hoffmann von Fallersleben zu Herwegh, so verhält sich etwa Pfeffel zu Klopstock. Der Bürger und Bauer wollen in anderer Weise belehrt und angeregt sein als der intelligente Gebildete und Studierte. Daher schätze man die Form der Fabel und des Epigramms nicht gering; sie waren zu ihrer Zeit fast die einzigen Formen,

in welche sich die politische Satyre flüchtete. Hoffmanns „unpolitische Gedichte“ sind zum größern Theile auch nur ausgeführtere Epigramme mit lyrischer Basis. Man kann gar nicht freisinniger sein, als Göttingk in seiner Fabel über die Landstände, welche den Titel „die Oberstelle“ trägt, oder als Pfeffel in seiner Fabel „der Lohn des Helden“; und nie ist ein König in schwärzeren Farben gemalt worden als in Kleists Epigramm „Ein Gemälde“, nie ein Minister, als in Alringers Seitenstück zu Kleists Gemälde.

Lieder, vom blutigsten Tyrannenhaß, von der glühendsten Freiheitsliebe erfüllt, zeichneten jene Zeit aus; die deutschen Duodezdespoten, die Louis Quatorze in Miniatur auf der einen Seite, der nordamerikanische Freiheitskrieg, später die große französische Revolution auf der andern Seite brachten Ideen zum Ausbruch, welche schon längst in deutschen Feuerköpfen gährten. Ohne eigentlich politisch zu sein, sind sie doch für die politische Stimmung jener Zeit zu charakteristisch, als daß sie in unserer Sammlung fehlen durften. Dahin gehören Lieder wie Hölty's „der befreite Sklave“, Schubarts „Fürstengruft“, mehrere scharf zugespitzte Lieder von Bürger. Manche von ihnen, welche, wie die Ode von Haschka, die von H—n aus dem Jahre 1783, schon lange vor der Revolution gedichtet sind, fallen eben deshalb durch den Königshaß auf, der sich in ihnen so entschieden ausspricht, daß eine Parallele zwischen den Preßverhältnissen von damals und denen von heute nicht zu Gunsten der Gegenwart ausfallen möchte. „Hängt das Pasquill tiefer, damit die Leute es besser lesen können“, dieses Wort Friedrichs des Großen scheint damals auf die Presse im Allgemeinen

angewendet worden zu sein. Gaschka, der Königsfeind, lebte unangefochten zu Wien; leider hinderte ihn sein Königshatz jedoch nicht, später das Amt eines österreichischen Censors zu verwalten. Selbst der friedliche Matthiſſon huldigte der Zeitrichtung und schrieb eine Ode an die Freiheit, welche freilich matter ist, als der besungene Gegenstand. Man scheint damals von der richtigen Ansicht ausgegangen zu sein, daß auch das ungezügeltste Raisonnement weniger aufreizend wirkt, als das Verbot desselben. Es ist wie mit der Kindererziehung: diejenige, hat ein geschiedter Mann gesagt, ist die schlechteste, welche am Verbiethen ihre Freude hat. In anderer Hinsicht ist der Fortschritt freilich entschieden. Ohne Urtheil und Recht läßt der Herzog von Württemberg den Dichter Schubart einsperren und wie einen gemeinen Verbrecher lange, lange Jahre im Kerker schmachten; der gegenwärtige König von Preußen beruft den Dichter, welcher ihm den Fehdehandschuh hingeworfen, zu einer Privatunterhaltung, welche der Dichter mit einem in den öffentlichen Blättern abgedrucktem Privatbriefe beantwortet.

Als die Heere der französischen Republikaner über den Rhein rückten und die leichtgläubigen Deutschen mit der französischen um die deutsche Freiheit — welche freilich sklavisch genug war — betrogen, indem sie ihnen die neue Messiasde der französischen Republik verspiegelten, wurden sie wirklich von einigen Dichtern als die Befreier Deutschlands begrüßt; einige Gedichte in diesem Sinne von ungenannten oder unbekannten Verfassern theilt unsre Sammlung als Altentstücke mit. Im Allgemeinen ließen sich jedoch unsre vorzüglicheren

Dichter von diesen Vorspiegelungen wenig beirren; vielmehr waren diese immer gewohnt, die deutsche Freiheit im Sinne deutscher Selbstständigkeit, Einheit, innrer Entwicklung und in der Vertheidigung des deutschen Rheinlandes gegen die Uebergriffe der Fremden aufzufassen. So dichtete B o ß schon im J. 1774 sein Trinklied für Freie mit einer Wuth gegen das Franzosenthum, als stände der Feind schon vor der Pforte des Vaterlandes, um einzudringen. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg malt in seinem Freiheitsgesange aus dem zwanzigsten Jahrhundert, geschrieben 1775, eine phantastische Riesenschlacht, worin die Feinde des Vaterlandes in den Rhein gestürzt worden. Der Schluß des Gedichtes lautet:

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit;
 Großes Jahrhundert, willkommen!
 Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!

— — — — —
 Du geußest mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
 Er ergeußt sich über Deutschland!

Was er unter dieser etwas in die Ferne hinausgehobenen Freiheit verstanden hat, ist freilich in diesen dithyrambisch berauschten und berauscheidenden Worten nicht gesagt. Aber Dichter sind Weissager, und auch diejenigen, welche sich von den schillernden Freiheitsphrasen der Gallier nicht blenden ließen, sondern die Schlange ahnten, die sich unter den Wurzeln ihrer Rhetorik verbarg, haben eben so richtig prophezeit als diejenigen, welche den Sieg der Deutschen verkündigten, ehe das Schwert noch gezogen war. Eine organisirte politische Freiheit, wie man sie jetzt im Sinne hat, lag damals wohl nur

im Plane Weniger; die Einen verstanden darunter die bloße Unabhängigkeit vom Auslande, Tüchtigkeit der Leiber, wie zu Hermanns Zeit, altddeutsche Biederkeit und Redlichkeit; die Andern verbanden damit einen wirren, wüsten Begriff, ein Abstractum, welches nicht von dieser Welt war, den bloßen Tyrannen- und Königshass, den Traum einer ideellen Freiheit, die sich praktisch nicht ausführen läßt; oder sie bezweckten eine allgemeine Harmonie, wie sie aus den Ideen der Philanthropen und des Freimaurerordens, dem damals die tüchtigsten Capacitäten angehörten, zusammengohren waren, gleichsam eine große Brüdergemeinde, Eine Heerde, welcher nur der Eine Hirt fehlte. Aber an ernster, aller Selbstsucht entkleideter Gesinnung, an sittlicher und religiöser Weihe, an markiger Herzenswärme und redlicher wohlmeinender Absicht übertrafen uns die Meisten. Die politische Poesie stand damals in ihrer frischesten, naivsten Jugendblüthe. Die Anschauungen waren vielleicht nicht immer klar, aber Gefühl und Empfindung um so tiefer und ungemischter. Kritik und Reflexion hatten mit dieser Begeisterung wenig zu schaffen. Auf der andern Seite machte sich freilich die splitterlackte Prosa des gemeinen politischen Hausverstandes nicht minder geltend. Die nun folgenden Zeiten, welche den bisherigen deutschen Staatenbau bis zum Grunde erschütterten, die Niederlagen der Deutschen, die unglücklichen rathlosen Friedensschlüsse, die Halb- und Hohlheit überall, die machtlosen Anstrengungen, die Verräthereien, die Abtrünnigkeiten, die schwankenden Zögerungen konnten entweder nur den Unwillen der Dichter erregen, oder sie veranlassen, sich auf ein rein ideelles Gebiet oder in

das Heiligthum der Kunst zurückzuziehen. Die, welche noch an dem Vaterlande Theil nahmen, dichteten Klagen und Bittschriften, unter ihnen Herder, der in vielen Oden, unter andern auch in der hier mitgetheilten Ode „Germanien“, aufs patriotischste und schärfste die Schläfrigkeit und Trägheit Deutschlands rügte. Im Gegensatz zu dieser nationalen Schwäche, wußte er nichts besseres, als z. B. in der Ode „Deutschlands Klagegesang“ sich auf die Deutschen, wie Tacitus sie schildert, zu berufen, während er, selbst politischer Dichter, in seinem interessanten Gedichte „Coalition“ die Neigung zur politischen Detailwasse verspottete. Göthe's und Schiller's Wirklichkeit liegt weit jenseits der bloßen politischen Sphäre; sie haben sich nie und nirgends der Politik entzogen, vielmehr in ihrem Sinne rein und lauter und in schöner Kunstform verarbeitet, und Egmont wie Don Carlos sind politischer Weisheit voll, aber sie hüteten sich, in speciellen, namentlich lyrischen Dichtungen, einen Fall der nächsten Gegenwart, welcher der Politik angehörte, zu behandeln. Schiller, welchen doch jetzt die Freiheitspartei zu ihrem Vorkämpfer und Schildhüter ausruft, obgleich er im Liede von der Glocke über den französischen Terrorismus den Stab brach, wagte sogar die Behauptung, „daß die Freiheit nur im Reich der Träume sei“. Die verzweifelte Resignation, welche sein Gedicht „der Antritt des neuen Jahrhunderts“ bezeichnet, ist überaus merkwürdig. Beide großen Dichter sind daher in gegenwärtiger Sammlung, im Verhältniß zu ihrer gesammten dichterischen Wirksamkeit, nur schwach vertreten. Von Wieland, Sonnenberg, Collin und Andere,

*

welche die Form der Klopstock'schen Ode ohne deren Gedankenfülle beibehielten, von denen sich jedoch Ersterer durch eine tüchtige Gefinnung auszeichnet, Sonnenberg ein bedeutendes, jedoch schwülstiges Talent verräth und Collin als östreichischer, wie Lavater früher als schweizerischer, Dichterpatriot beachtenswerth ist, treten der Natur der Sache nach, da sie sich der Politik viel inniger angeschlossen, in dieser Sammlung fast beachtenswerther hervor als z. B. Göthe mit seinen übrigens zum Theil sinn-schweren Epigrammen. Aus der Zeit der Knechtschaft hebt sich besonders der durch Gefinnung, Freimuth und Kraft des Ausdrucks merkwürdige Seume hervor, welcher der deutschen Nation ihre schmachvolle Zerrissenheit, ihre feige Schwäche auf das erbittertste in die Augen führt; während Hölderlin in einer kleinen bekannten Ode das Unheil deutscher Nation in ihrer Vorliebe für die Bücherweisheit und im Mangel an offener Thatkraft mit Recht zu finden meint.

Aber der Kern des deutschen Volks war gesunken, die Säfte und Kräfte dehnten und streckten sich, die Geheimen; die Blüthe wollte Frucht werden; die Volkskraft, durch die Thaten der östreichischen Landwehr, zumal durch die Ruhmes- und Siegesgeschichten von Aspern gehoben, fühlte sich reif und dem Feinde, der die Masse für sich hatte, wenigstens ebenbürtig. Die Jugend wollte wieder gut machen, was die Väter versahen, wie es in einem Liede heißt. Die mächtige Macht des Feindes erstarrte in Rußlands Schnel-Eise; auf der Lanzenspiße der Kosaken und der asiatischen Stämme schien damals die Entschlossenheit der Weltgeschichte zu ruhen; man begrüßte die Befreier des Vaterlandes, so wenig

ähnlichen Angriffe auch bedeuten wollten; aus dem Osten mußte, wie so vieles Großes, die Sonne der Freiheit für Deutschland aufgehen; die Fürsten wurden von der drängenden Volkskraft, von der Intelligenz Einzelner zu rascher That getrieben; Preußen erhob sich und wurde so, im Gegensatz zu den deutschen Gallomanen, deren es in Deutschland noch gab, mit Deutschland identificirt. Auf den Universitäten war deutscher Sinn fortdauernd gepflegt worden, wie manche Gesänge der halle'schen Studenten aus dem Anfange des Jahrhunderts — das Lied von Strakerian ist als Probe mitgetheilt — zur Genüge beweisen; es waren die Anfänge einer Burschenschaft, in deren Sinn auch der Jugendbund, aber natürlich nur mit der Tendenz der Befreiung von ausländischem Drucke, gestiftet wurde. Die neue große Zeit wollte auch eine neue Poesie haben. Alle Dichter, welche den Schmerz des Vaterlandes, seinen Aufschwung, seinen endlichen Sieg besangen, schlossen sich mehr oder weniger dem Volkstöne an, um auf das Volk zu wirken; der antifikisirende Ton der Klopstock'schen Ode war, nicht auf dem Wege der Theorie, obgleich die romantische Schule allerdings viel vorgearbeitet hatte, sondern auf dem der naturgemäßen Praxis beseitigt. Hatten doch schon Claudius in seinem schönen Vaterlandsliede, J. G. Jacobi und die Gesänge der halle'schen Studenten diesen Ton angedeutet. Halle war damals die Blüthe des deutschen Universitätslebens, des freien, deutschen, ritterlichen Sinnes. Ich erlaube mir, hier eine interessante Stelle aus einer Zuschrift von Jahn herzusetzen. „Bescheiden waren wir alle,“ schreibt er mir, der ich ihn um ungedruckte Vieder aus jener Zeit ersuchte,

„das gehörte mit zur Zeit. Die Lebensfrische von Göthe, Schiller, F. Richter, Herder u. s. w. duftete mit warmem Odem. Da gingen in den Herzen die Saiten auf, es leimte und wallte in den Gemüthern. Es war eine allgemeine Abkunft, die sich von selber verstand, und im Allgemeinen feststand, bei Einigen noch überflüssig mit Hand und Wort gelübdet. Jeder sollte streben, nach seinen verliehenen Anlagen etwas Tüchtiges zu leisten; es müsse Anders werden, und dazu müsse Jeder helfen. Noch klingen mir Klänge jener Dämmerungen:

Es fliehet das Alte, es fliehet der Schmerz,
Und fröhlich schlage das junge Herz!
Die Zeit entflieht, wir holen sie ein;
Unser Gedächtniß wird mit ihr sein.

Klage und Trostraunen:

Im Lebenskampf der Mensch versinkt,
Wenn Sturm ihm dräut,
Nicht um ihn seine Arme schlingt
Der Geist der Einigkeit.
Wir trugen dieses Lebens Graun
In Einsamkeit;
Jetzt wir des Volkes Helle schaun
In Einigkeit.
Da schwand die Nacht und das Dunkel durchstrahlte
Die Fackel der einenden Liebe;
Wir troßen vereint des Schicksals Gewalt,
Wer wär's, der Sieger nicht bliebe?

Diese Bruchstücke sind aus einem ungedruckten Liede von Scholz (1799), der 1813 mitzog und einer der feurigsten Redner war, wie Wachler von ihm sagt. Unsere Baumschule war nicht schlecht. Aber wir kannten noch nicht bairisches Bier und die Kunst, mit Redensarten aus allen Wissenschaften

Kartenhäuser zu bauen. Ein Theil von uns lag im furchtbaren Kampf mit den Todeskämpfen der nachmittelalterlichen Hochschulen. Darauf die Anspielung (Einleitung zum d. Volksthum): als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien, und die staatsgeschliche Freiheit und Selbständigkeit der akademischen Bürger. Mehr darüber zu sagen litt die Schriftscheu nicht, hat sie doch bei Schiller: Freiheit schöner Göttersunken in Freude verkehrt."

Die Vieder aus jener Zeit kann man nach drei Perioden eintheilen, in die der Klage, die des Aufschwungs und die der Siegesfreude, woran sich die über getäuschte Hoffnungen schließen. Körner, dessen Vieder noch den Vorzug haben, daß sie durch seinen Tod bewahrheitet sind, sang noch 1811 von Deutschland:

Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Von welchem Kriegsmuthe dagegen, von welcher Freudigkeit, von welchem Vertrauen auf das Gelingen der guten Sache, von welcher Siegeshoffnung sind seine späteren Vieder erfüllt! Und welche Nährung erweckt bei ihm die häufig wiederkehrende Ahnung, daß er als Blutzuge seinen frommen Glauben an das Vaterland besiegeln werde! Arnolds Vieder flammen wie Schlachtschwerter, jubeln wie Siegesposaunen, wirbeln wie Trommelschlag, welcher zum Kampf und zum Siege ruft! Rückert's geharnischte Sonette überwiegen durch ihren Inhalt die künstliche Form, welche jener zu zersprengen droht, über die er mächtigen Trittes hinausschreitet! Nicht überall läßt sich indeß bei beiden letzteren etwas gekünstelt Volksmäßiges verkennen, wogegen Körner durch sein schiller'sches Pathos gesichert ist. An sie schließen sich Heinrich

von Kleist, welcher im Kriege von 1809 noch die Vorkriegsmorgenröthe erlebte, de la Motte Fouqué, der hiesigerherzige, kräftige, volkstümliche Beseeliger; selbst Friedrich von Schlegel und sogar Ludwig Tieck, letzterer in seinem Sonett an Stella, konnten sich der Zeitrichtung nicht gänzlich erwehren. Einen gewissen Liberalismus, der aber nur auf dem großen altpreussischen Fuße lebte und mit dem modernen Liberalismus nichts gemein hatte, vertrat Stägemann, das Schlagsfertige des ganzen Zeitalters Will in seinem hier mitgetheilten Liede, worin es heißt:

Schlagt hunderttausendbarmig drein,
Es kann nicht genug geschlagen sein.

In der innerlichst lyrischen Weise, am reinsten und keuschesten steht Max von Schenkendorf da, welcher, und Viele mit ihm, den Traum von einem heiligen deutschen Reiche unter einem kaiserlichen Oberhaupte träumte. Freiheit und Kaiserthum verschmolzen damals überhaupt in durchaus poetischer Naivetät zu einer seltsamen Einheit. Man dehnte, und mit Recht, nach dem Siege die Wünsche über die bloße Fremdenvertreibung hinaus; man begehrte, und mit mehr Anspruch auf Erfüllung als jetzt, ein einiges, ungetheiltes, mächtiges Deutschland. Wozu hatte auch die Jugend ihr köstliches Blut vergossen? Jene Zeit war so herrlich, so groß, so ungemischt in ihrem Enthusiasmus, sie wollte so einig, was sie wußte, und wußte so einig, was sie wollte, daß es uns übel ansteht, sie bespötteln und verdächtigen zu wollen, und wenn eine bekannte schriftstellende Gräfin dies thut, dürfen wir behaupten, daß die Frauen von damals, welche Charpie zupften und Theodor Körner

verehrten und besangen, viel mehr waren als sie. Sind wir doch da wieder angekommen, von wo Marx von Schenkendorf ausging; auch wir reden jetzt, aber in viel weniger innerlicher und poetischer Anschauung, von einem ungetheilten, einigen, mächtigen Deutschland. Auffallend war die zum Theil wirklich brutale, aber dem allgemeinen Zwecke höchst fördernde Wuth, womit zu jener Zeit selbst bedeutende Dichter wie Rückert, Arn dt, Wegel, Christian von Stolberg, der, wie sein Bruder Friedrich Leopold von Stolberg, allen rhythmischen Neuerungen zum Trotz die Form der klopstockischen Ode beibehielt, Napoleon beschimpften, schmähten, lächerlich machten, wogegen später, weil Extrem sich stets auf Extrem pflöpft, derselbe Mann von deutschen Sängern als ein Ausbund von Größe, Adel und Tugend, ja als Wiederbringer der Freiheit in fast abgöttischer Weise gefeiert wurde. Einige hier mitgetheilte Volks- und Soldatenlieder sprechen jenen Nationalhaß gegen Napoleon in derb origineller und ergöglicher Weise aus.

Der wiener Congreß war ein Congreß von Königen und deren Gesandten und Stellvertretern. Hiermit ist Alles gesagt. Schon F. G. Wegel, Rückert in seinem Liede „Herr Congreß“, J. v. Eichendorff, letzterer in poetischer, aber etwas unklar romantischer Weise, klagten über die diplomatischen Resultate, die den Volksfleg mit einer Dornenkrone krönten. Die Jugend, gleichviel ob sie als Zöglinge der Hochschulen unter den Bülowen und in den Reihen der Freiwilligen mitkämpfte oder als pommersche Landwehr „fluschte“, d. h. mit der Kolbe drein schlug, sah ihre heroischen Thaten den Federn der Diplomaten überantwortet; aber sie sie fühlte sich! man hatte ihr,

der Zukunft Deutschlands, große Versprechungen gemacht; der Schlachtruf Freiheit, welcher anfangs nur gegen die fremden Unterdrücker gegolten, wurde nun in anderem Sinne aufgefaßt; man verlor sich in reichs- und landständische Ideen, in republikanische Irrlichter, und mitten hindurch spukte wieder der Traum von einem kaiserlichen Deutschland. Die burschenschaftlichen Gesänge vertreten von da an die politische Poesie; auch die Turnlieder gehören hierher. Die hellen, kräftigen, derben, oft überderben Lieder der beiden Follen, ein Turnlied von Sartorius, endlich Vinzer's bekannter Gesang „bei Auflösung der Burschenschaft“ sind als Proben der damaligen Zeitrichtung hier mitgetheilt. Viele dieser Lieder entwickeln mehr poetische Kraft und enthusiastische Herzenswärme, als manche gepriesene politische Gedichte der Gegenwart, welche allerdings formgerechter und sorgsamer gefeilt genannt werden dürfen. Unter den Koryphäen aus dieser Periode ist indeß vor Allen Uhland zu nennen, der seine drängenden Gefühle zugleich in eine poetisch schöne Form zu kleiden wußte, der die von der Diplomatie gepflückten und für sich in Anspruch genommenen Früchte des Befreiungskrieges in herrlichen Liedern beklagte, von dem großen einigen Deutschland aber immer mehr an sein Schwaben und das altwürttembergische Recht appellirte, in dieser provinziellen Begrenzung jedoch ein größeres Maß Allumfassendheit bewährte, als viele Späteren in ihrer zur Schau getragenen allumfassenden Allwelts- vaterlandsiebe. Und warum nicht das gute alte Recht oder vielmehr das alte gute Recht, nicht insofern es alt, sondern insofern es gut ist?

Es war so ziemlich gelungen, mit der Turnersfreiheit die Pressfreiheit, mit der Burschenschaft die Poesie der Freiheit aufzuheben und zugleich mit den Vergfeuern zu Ehren der Schlacht von Leipzig das Feuer der Grister protokollmäßig auszulöschen. Man gewöhnte sich, wie sich der Deutsche an Alles gewöhnt, auch an diesen Zustand, obgleich man noch immer auf der Lauer stand. Ueber die Interessen königlicher Geburtsteste, über Theater, Musik und Ballet lernte man allmählig die Politik vergessen; man versang, verschmauste, vertanzte sie; wenigstens schien es so. Eine lange Dürre entstand für die politische Poesie; aber schon der Aufstand der Griechen bildete eine Dase, er weckte auch das Mitgefühl des deutschen Volkes und gab namentlich W. Müller Gelegenheit, in Sachen der Freiheit für die Griechen Partei zu nehmen. Abermals deutete so die Poesie die Politik an, abermals knüpfte sich die politische Poesie an die Freiheit, wenn auch die eines fremden Volkes. Der vulkanische Krater von Paris, der sich in der Julirevolution von 1830 eröffnet hatte, wurde später der Boden, auf dem die lacrymae Christi der Freiheitsliebe üppig Wurzeln schlugen und gediehen. Jetzt hieß der Feldschrei: Liberalismus und Constitutionalismus. Deutschland nahm diese etwas ausländischen Ideen willig auf; aber sie ließen sich nicht besingen; sie wurden der Aufgegenstand der journalistischen und publicistischen Debatte. Was sollte auch das deutsche gefühlvolle Lied mit dem Ein- und Zweikammersystem beginnen? Doch schieden sich aus der Gährung manche Elemente aus, welche man lyrisch entweder feierte oder bekämpfte oder verspottete. Zuletzt blieb, wie

immer, das Abstractum Freiheit übrig, welches man im Liede pries, im Gegensatz zu allen Knechtschaftsspuren, die man eben so entschieden im Liede negirte. Auch jetzt fehlte es nicht an Verwirrung der Begriffe. Ortlepp z. B., ein wohlmeinender populärer Dichter jener Zeit, sang: Auferstehen soll ein deutscher Kaiser auch! während er zugleich dem Constitutionalismus ein Lekehoch brachte. So hat man in Deutschland immer die verschiedensten Speisen in einen und denselben Topf gemischt und am Kochfeuer eines rathlosen Enthusiasmus gewärmt, welcher den Dampf und Dunst betäubender und sich widersprechender Phrasen entwickelte. Mit Phrasen schlägt man allerdings den Feind nicht, aber man kann ihn doch wenigstens stübig machen und den Muth der Seinen heben; die Phrase ist nicht das Schwert selbst, aber sein Funkeln, nicht der Blitz selbst, sondern sein fernes Widerschein, ein elektrisches Wetterleuchten, und somit ist auch die Phrase nicht geradezu zu verachten, wenn sie im Dienste der Freiheit steht. Ihr Mißbrauch freilich schadet ihm so mehr, wenn man erst einsehen gelernt hat, sie blende nur, statt zu leuchten.

Zu den Dichtern, welche aus dem Osterwasser von 1830 schöpften, gehören unter denen vom ersten Range Graf Platen Haplerrunde, der treffliche, urdeutsche, tiefgemüthliche Moser, Dehau, Anastasius Grün, unter den weniger bedeutenden G. A. von Mallig, Harro Harring und manche Andere, die in unserer Sammlung sich vertreten zu sehen geringere Ansprüche haben. Eine Charakteristik der oben genannten Dichtersorphyen liegt außer meinem Plane; nur kann sich mein Herz nicht versagen, dem

Dichter Anastasius Grün — meinetwegen nicht dem Grafen Auersperg — einige Worte zu widmen, und zwar nicht darum, weil ich über ihn etwas wesentlich Neues beizubringen mir anmaße, sondern weil ich offen denen gegenübertreten will, die in dem Freiheitsdichter jetzt den Grafen und k. k. Kammerherrn anseinden. Es kann Niemand von sich voraussagen, wie und ob er sich verwandeln und welchen neuen Menschen er an- und wieder ausziehen wird. Haschka, der Königsfeind und Revolutionssänger, endete als k. k. Censor; Buonaparte, der Bürger-General, schuf sich selbst zu einem Kaiser um, der immerhin ein Weniges Tyrann war; die französische Republik selbst sank gerührt und demüthig dem militärischen Despotismus zu Füßen, die von 1830 dem Börsenschacher, der Spekulationsfucht, die Alles käuflich will und als käuflich ansieht, in die Arme; Nero war fünf Jahre lang ein liebenswürdiger Monarch und wurde ein Bluthund; und selbst unsre paradiesischen Vorfahren, das erste Menschenpaar, kamen, sie wußten selbst nicht wie, um den Stand ihrer Unschuld. Sollen wir den Dichter Göthe über den Minister Göthe, den Dichter Anastasius Grün über den Kammerherrn Auersperg vergessen? Was ist uns ein k. k. Kammerherr? Wahrscheinlich gilt er auch bei Anastasius Grün nur wenig. Aber wenn je ein Herz gräßlich in der Brust eines Grafen, adlig in der Brust eines Adligen, dichterisch in der Brust eines Dichters, menschlich in der Brust eines Menschen schlug, so war dies bei Anastasius Grün der Fall. Ich will seine Spaziergänge nicht als Muster in der politisch lyrischen Gattung bezeichnen, aber sie sind wenigstens

unter allen politischen Gedichten der neuern Zeit die liebendwürdigsten und menschlichsten, aus dem Herzen gequollen, nicht aus der Gehirnkammer herausgepumpt, von der Liebe und nicht vom Hasse dictirt, in der ureigenen Wärme eines liebevollen Gemüthes, nicht in der Treibhaus Hitze eines sich aufpustenden Zeitverstandes gereift. Ueberall ist frische Färbung, muntres Gedeihen, sonnige Klarheit, sprudelnde Bilderlust, die allerdings in fast kindlicher Freude nur zu sehr mit sich selber spielt und den bunten Kram aus allen Winkeln und Ecken des nürnbergers Spielwaarenlagers hervor sucht.

Einen bedeutenden Moment in jener Periode bildete der polnische Heldenkampf, der so glorreich begann und so kläglich endete. Mit den Schanzen von Wolsanken so manche und große Hoffnungen dahin; mit den polnischen Heeresresten emigrierten auch so viele Ideen von Freiheit, Recht und Gerechtigkeit. Die Sympathien deutscher Dichter wurden durch diesen Kampf heftig erregt. Platens kräftige Lieder, ein Gedicht von Herloßsohn, Ortlepps Gedicht „Sibirien,“ vielleicht das beste was er gedichtet hat, W. Zimmermann's „der Tod der Heldin“ und ein schönes Lied von Lenau sind als Proben mitgetheilt. — Auch Spanien blieb nicht ohne Theilnahme. Das Gedicht „der Tod“ von G. Pfizer, „Aus Spanien“ von Freiligrath und „Zumalacarraguy“ von Schleifer bezeugen dies in gegenwärtiger Sammlung.

Aus philosophischen, ästhetischen, politischen und socialen Gährungen schäumte das sogenannte junge Deutschland ab, das man in seiner jugendlichen Strebsamkeit jetzt ohne Zweifel zu sehr verkennt. Es

hat seiner Zeit das Seinige geleistet und ist nicht ohne Resultat geblieben. Der Hauptfehler dieser Fraction war, daß sie sich zu stolz mit dem brüstet, was sie Alles umkehren, stürzen, vernichten, negiren, beseitigen, berichtigen und schaffen wolle, daß sie wohl an ihre eigene gute Sache glaubte, aber unter sich keineswegs den Zusammenhang gegenseitigen Vertrauens hatte, wodurch allein einer Fraction die Kraft und der Nachdruck einer Partei zuwächst. Man engte jüngere Kräfte, aber man speiste sie nur mit Drossamen ab, statt sie an der Herrentafel sitzen und an der Mahlzeit Theil nehmen zu lassen. An ähnlichen Fehlern sind auch spätere Richtungen zu Grunde gegangen. Man reiße das Schädliche und Schadhafte nieder, aber man brüste sich nur nicht damit, daß man eben nichts thun wolle, als niederreißen, ein prahlerisches Verfahren, wodurch, bei dem jetzigen Zustande der Dinge, von der andern Seite Gegenmaßregeln und Gegenmitten auf ganz naturgemäße Weise hervorgerufen werden. Wir verstehen noch nicht in der Stille und Alle für Einen und Einer für Alle zu wirken. Nicht das Feldgeschrei, der Hurrahruf entscheiden die Schlacht, sondern die stille Thatkraft, die Stärke des Armes, die weise Tapferkeit. Die Schreier und Ausrufer sind nie die Stütze einer Partei gewesen, und nichts schadet, sowohl vor als nach dem Siege, einer guten Sache mehr als prahlhänfiges vorlautes Wesen, wodurch man auch die Besten entfremdet. Hat sich das junge Deutschland in aller möglichen und oft sehr wirksamen Weise geregt, so ist das politische Lied doch von ihm nicht mit Vorliebe angebaut worden. Dennoch fehlen Namen wie Wienbarg

und Suglow nicht; zumal bezeichnet ein Gedicht des Letzteren einen bedeutenden Moment in der innern in sich zerfallenden Geschichte des jungen Deutschlands. Kühn's Gedichte gehören einer späteren Zeit, mit veränderter Richtung, an. Dieser Fortschrittspartei verwandt sind, außer dem schon genannten Julius Moser: Heinrich Stieglitz, der die prächtige Fahne der Zukunft zu seinem Banner gewählt hat, und Karl Beck, welcher, bei seinem wirklich bedeutenden, einem leeren Fenersprudel zu vergleichenden Talente, nur bedauern läßt, daß bei ihm die Ideen nicht ausgegohren haben. Daher gaben auch seine „Nächte“, welche fast durchaus politischer Natur sind oder sein sollen, nur geringe Ausbeute. Hierher gehört auch Freiligrath, mit seinem Bannerspruch; Duller, Creizenach und manche Andere, die immer in allgemeinerer oder besonderer Weise den Fortschritt und eine neue Welt in Aussicht stellen — eine wahre Partei der Zukunft, weniger der Gegenwart. Heinrich Heine spielt endlich unter diesen ernsthaft würdigen Knappen der Zukunft und des Fortschritts den sprungfertigen Clown; seine Begeisterung ist unwahr, erkünstelt und angeheuchelt; aber sein barocker Witz oft sehr treffend und durch die ergößlichste Laune ausgezeichnet; seine Lieder sind wie Pfeile mit bunten Fähnchen, aber die Spitze ist vergiftet und trifft schmerzlich und tödtlich. Politische Schelmenlieder dichtete, mit eigenthümlich ironischer Bitterkeit, sowohl vor, wie nach 1830, auch Adelbert von Chamisso, die zu den besten ihrer Art gehören, ferner Franz von Sanny in seiner „Hausfuchung“ und Carl Herlossohn in seinem

Gedicht „Ein buntes Kleid.“ Die hiesher gehörenden Proben, welche ein ächt deutsches Spottelement andeuten, werden wesentlich zur Mannigfaltigkeit unserer Sammlung beitragen. Ergötzlich steht hier der spottstüchtige Mephistopheles dem grübelnden Faust der Zukunft, der wehmüthige bursleske Narr dem von Wind und Wetter gepeitschten, jammernden und verzweifelten Bear der Vergangenheit zur Seite. Als vereinzelte Curiositäten betrachte man das ironische Gedicht von Immermann und Friedrich Barbarossa von Grabbe, der hier wie Keiner sonst alle Resultate der Weltgeschichte mit furchtbarer Ironie in ein Nichts auflöst.

Ein harmloses Lied von M. Becker gab für die politische Dyril einen neuen Anstoß. Dieses Lied, das bekannte, viel componirte, viel bespöttelte Rheinflied war der Vorpesten, welchen die neueste deutsche lyrische Politik oder politische Dyril ausstellte. Von Alters her hat es sich, wenn um Deutschland, auch immer um den Rhein gehandelt. Den Rhein verloren, Alles verloren, selbst die Ehre! dies darf mit Recht unser Motto sein. Den Declamationen, womit die Franzosen den Rhein als französisch proclamirten, stellten wir unsere Declamationen in den allgemeinen Zeitungen entgegen. Sie waren vielleicht von beiden Seiten nur schwach, übertrieben, prahlerisch, aber sie hatten diesseits des Rheins doch einen gründlichen Rechtsboden, einen nationalen Instinkt, das Recht der Vertheidigung, nicht das Unrecht des Angriffs. Von oben herab wurden diese Declamationen geleitet, der Dichter des unschuldigen „Sie sollen ihn nicht haben“ mit Ehrenbechern gefeiert. Somit war die politische Poesie von der Seite anerkannt, von

welcher man es nicht vermuthete. 1830 wurden die guten Liberalen den Rhein für die gallische Freiheit geopfert haben, jetzt klammerten sie sich an den Rhein, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalme. Er wurde nun bald nicht mehr die Frage der deutschen Einheit und Ganzheit, sondern der deutschen Freiheit, im gemäßigten und ungemäßigten Sinne. Wie man den lieben Strom seitdem in Versen und Journalaufsätzen, gleichermäße wie den kölnner Dom und den Brand von Hamburg, malt, ist aller Welt bekannt. Solche Vorfälle können sich nur in Deutschland ereignen das selbst in seinem Feuerzeiger pedantisch und kleinlich erscheint. Wir hegen das Bild noch immer, auch wenn es schon todt am Boden liegt, und Diejenigen, welche gerade das Bild nicht trafen, erheben das lärmendste Gellali. Aber dies lyrische und journalistische Geschrei imponirte wenigstens den Franzosen, die sich leichter imponiren lassen als man glaubt. Jetzt wurde die politische Poesie eine Profession, ein Tagesgeschäft. Prutz, unbedingt ein frisches, freudiges und dem Princip der Freiheit entschieden zugewandtes Talent, ritt diesen politisch lyrischen Gaul, bis er müde war; er stellte dem Beckerschen Rheinliede, nur mit veränderter Tendenz, sein Rheinlied entgegen und liederte politisch weiter; aber er trieb und treibt die politische Lyrik zu erschützlich als bloßes Tagesgeschäft, als eine unumgängliche Aufgabe, obgleich er, etwas naiv, in dem Liede „die Neunmalweisen“ noch mehr Beschäftigung fordert, indem er ausruft, man solle ihm und den Seinen mehr zu thun geben. Durchgreifender wirkte Georg Herwegh. Das Idealische, rein Sittliche an ihm mußte

bei dem deutschen Volke, welches gerade diese Eigenschaften zu schätzen weiß, um so mehr Anerkennung finden, da sie mit großer rhetorischer Kraft und formeller Schönheit verbunden waren. Dabei übersah man freilich, daß seine Tendenzen ziemlich unbestimmt sind, daß ein Dichter, welcher einem Könige die Zukunft Deutschlands in die Hände spielen möchte, nicht zugleich der Republik ein Lebehoch bringen kann, daß die stolzen Worte, die von sehr starkem Selbstgeföhle zeugen, dem Gehalte nicht immer entsprechen, daß er auf der einen Seite einem Schauspieler räth, lieber göthisch zu sein als gothisch, und auf der andern anderruft, was sollen uns noch Göthe und Schiller? Mir für mein Theil ist bei den Radikalen nichts mehr verhaßt, als dieser jämmerliche Widerwille gegen Alles, was Kunst, Kunstbildung und Kunstwerk heißt, während doch gerade das freieste Volk, das des alten Griechenlandes, auch in Sachen der Kunst und Poesie als das erhabenste, freisinnigste und gebildetste dasteht, und die mehr slavischen Völker, wie die Slaven, keine eigentlichen Kunstdenkmäler aufzuweisen haben. Um der guten Sache selbst willen sollte man den Liberalismus nie bis zum Vandalismus erniedrigen. Herwegh verwirft jetzt den Liberalismus, den er als abgelebt betrachtet, und versificirt den Communismus, wofür sein Gedicht, das wir unter dem Titel „die kranke Eise“ mittheilen, ein Zeugniß abgibt, so wenig wir diesem an sich überaus schönen Gedichte eine politische Tendenz im engeren Sinne zugestehen können. Aber bei einem bedeutenden Dichter wie Herwegh, der es ohne Zweifel ehrlich mit der guten Sache meint, ist jede Phase, wenn sie sich in

so poetischer Weise wie hier ankündigt, der Berücksichtigung werth. Obgleich Herwegh einen großen Theil seines Rufes außer ihm liegenden Constellationen und vorzüglich dem Feuersifer seiner Partei verdanken mag, so entscheidet für sein Talent besonders auch die Achtung, welche er selbst den Gegnern seiner Ansichten zu entlocken wußte; ja es ist, außer Klopstock, Göthe und Schiller, wohl noch kein Dichter so vielfältig in feindslicher und freundlicher Weise besungen worden, am ebenbürtigsten von Emanuel Geibel, als eben Herwegh. Hierzu gehörte freilich einiges Glück, so daß seine Phrase im Hamburgliede „Bewahrt das Feuer und das Dicht“, die ihrem Erfinder, Fouqué (vergl. dessen Nachtwächterlied) unbeachtet durchging, erstaunliches Lob erfahren hat. Eine ganz andere Richtung der politischen Lyrik bildete Hoffmann, der sich von Fallersleben nennt, zur selbigen Zeit aus. Sein Witz ist vielleicht weniger geist- und sinnreich, als schlagend, dem gemeinen Menschenverstande deutlich und darum von populärer Wirkung. Ihm verdankt die epigrammatische Lyrik ihre vorzüglichste Ausbildung, indem er scharf und treffend das kleinen politischen und socialen Leiden und Thorheiten persiflirt, die von den großen ausgehen oder wenigstens auf sie zurückführen. Diese ungenirte Poesie hat wenigstens ein großes Maß Natur und Frische, sie geistelt scheinbar das Unbedeutende und trifft unversehens das Bedeutende. Darum verwundete auch Hoffmann schärfer, weil er das Detail der Realität vor Augen hat, während sich Herwegh immer in der Sphäre einer etwas verallgemeinerten Idealistik hält. Auf's würdigste reiht sich ihnen Dingelstedt an,

dem die formelle Nachlässigkeit in seinen satyrischen Stacheln eben so wohl steht, wie die gemessene und gehaltene Form in seinen ernstern, in denen überall ein warmes Gemüth und schönes Gefühl durchschlagen. Auch einen Gekrönten finden wir unter diesen politischen Dichtern, den König Ludwig von Baiern, und nur die blinde Parteilwuth wird ableugnen können, daß sein Gedicht „die Deutschen seit 1840“, — mag man von dem poetischen und sprachlichen Werthe desselben halten was man will — von wohlmeinender und wohlthuender deutscher Gesinnung erfüllt ist.

Die politische Lyrik, die wir noch außerdem von dem kräftigen und edlen, zu früh verstorbenen Friedrich von Sallet, von Maßmann, Hebbel, Genth, D. F. Gruppe, F. Pfeiffer, C. Frank, W. Limberg, W. Smets, K. Simrock, F. Saß, J. Rudolphi, A. Treitschke, J. Hammer, W. Wackernagel, J. Scherr u. s. w., unter denen manche tüchtige Talente sind, in unserer Sammlung repräsentirt sehen, ist nun zur Modesache geworden, die, wenn sie in gleicher Ausdehnung fortbetrieben wird, nächstens ihren Untergang in sich selbst finden und vielleicht erst in einer spätern Zeit wieder zu sich kommen wird. Wir haben noch in jüngster Zeit Lieder eines Erwachenden, Kinder der Zeit, Lieder eines Gefangenen, Schwarze Lieder u. s. f. erlebt und wer weiß, welche Titel-Ausgeburten wir noch in der nächsten Zeit auf diesem Gebiete erleben werden. Viele treibt ein dunkler Drang zur politischen Lyrik, aber der Gährungsprozeß hat sich bei ihnen noch

nicht entschieden, Andere zwingen sich dazu, aber der Zwang allein macht noch kein Gedicht. Ein wirklicher Dichter kann durch irgend einen politischen Anlaß zu einem politischen Gedichte angeregt werden, aber nicht jeder politische Dichter, der es par force ist oder sein will, ist deshalb ein Dichter, wie nicht jeder Dichter, der mit Gewalt die politische Seite hervorkehrt, darum ein Politiker, vielleicht nur ein poetischer Zeitungsschreiber ist. Wir haben die fadeſten Naivetäten und die aufgepuſtetſten Phraſen und Groteskſprüche in dieſer politiſchen Poeterei zu Tage fördern ſehen; man ſetzte ſich gewaltsam für Dieſes oder Jenes oder gegen Dieſes oder Jenes in Feuer und brannte wie naffes Stroh, ſtatt loß zu brennen. Ich weiß nicht, ob es viele Dinge in der Gegenwart giebt, für die man ſich mit vollem Herzen und aus ſich heraus begeistern könne; aber das weiß ich, daß es unzählige Dinge auf beiden Seiten giebt, welche die Spottluſt herausfordern, den heißenden Wiß, die ſcherzhafte Perſiflage; es ſind eben jene kleinen politiſchen und ſocialen Leiden, welche Hoffmann in oſt — nicht immer — treffender Weiſe verſpottet.

Die politiſche Lyrik iſt keine Erfindung von heute und geſtern, obgleich Verehrer der heutigen politiſchen Lyrik behaupten, erſt jezt ſtelle ſie dar, was ſie darſtellen müſſe, um den Namen einer politiſchen Poeſie zu verdienen. Bei Klopſtock und Herder finde ich mindedeſtens eben ſo viel politiſchen Gehalt, ja theilweiſe noch genauere Bezugnahme auf das politiſche Detail als bei den Neuern. Das, was man im engern Sinne Politik nennt, iſt überhaupt nicht

in Vers und Reim zu bringen. Man stößt fast immer nur auf Appellationen an eine bessere Zukunft, auf allgemeine Redefloskeln über Freiheit, deutsche Einheit, gutes altes Recht, auf Herausforderungen zum Kampfe — obgleich der Feind noch sehr hinter den Kulissen verborgen ist — auf Klagen über getäuschte Hoffnung, auf Rügen nationaler Schwäche und Uneinigkeit, auf anfeuernde Anreden an die Jugend, mitunter auch auf communistische Ideen — das ist Alles schön und gut, aber es ist darum nicht politischer noch communistischer als was vordem schon in dieser Gattung gedichtet worden. Man möge sich auf die neuen Ideen, welche die Zeit aus uns oder wir aus ihr entwickelten, immerhin etwas einbilden, aber man wird auch Grund zur Bescheidenheit haben, wenn man die Aelteren studirt und einschen lernt, daß sie uns in manchem Betreff, daß sie uns an Ehrenfestigkeit, Lauterkeit, Humanität, Kenntniß des Alten und Neuen und bescheidener Mäßigung und Selbstverleugnung übertroffen haben. Schon machen sich herzhaftere Stimmen bemerkbar, welche behaupten, daß es mit der politischen Lyrik überhaupt ein leidiges Ding sei — wogegen ich protestiren muß, da der wahre Dichter mit seinem größeren Stoff wächst, der geringere oft durch ihn erhoben wird — und trotz Gerbinnus, welcher in seiner Vorrede zum letzten Bande seiner Geschichte der deutschen Poesie nichts gelten läßt als politische Bezugnahmen und Zu-Grund-legendungen und die Kunstübung für jetzt verwirft, glaube ich doch, daß das Kunstschöne in seinem Rechte bleibt, besonders da dies allein uns vor jener Barbarei und Verwilderung des Geschmacks zu schützen

im Stande ist, welche Servinus an den Deutschen zu rügen so oft Gelegenheit hatte und in welche der Deutsche zurückzusinken überhaupt geneigt ist.

Da der literarische und literarhistorische Standpunkt, nicht derjenige der Partei, hier Hauptzweck war, so konnten auch die lyrischen Stimmen der Partei, welche der Fortschrittspartei feindlich ist, nicht ausgeschlossen bleiben. Schon die auf dem Titelblatte einander gegenübergestellten Motto's deuten darauf hin. Man sollte, so wünschte der Herausgeber, auch von ihnen lernen und die Zeit in ihren verschiedenen Richtungen, selbst in ihren Widersprüchen und Gegensätzen zu beobachten Gelegenheit haben. Aber er hätte eben so sehr gewünscht, daß er unter den Gedichten der gegenüberstehenden Partei mehr von entschieden poetischem Werthe gefunden hätte. Entweder halten es die Talente dieser Partei ihrer Würde nicht für angemessen, sich offen auf dem lyrischen Kampfplatze zu zeigen, oder sie ziehen sich für den Augenblick zurück, weil sie einsehen, daß sie vor dem Geräusche der Liberalen nicht zum Worte kommen und überhört werden würden, oder sie haben überhaupt weniger Muth und Sturm- und Drangsgeminnung, oder sie sind ihrer Sache gewisser oder glauben es zu sein. Sie sind vielleicht nur die zuwartende Partei, welche die Ansturmenden, bei denen auch im Kriege stets der Muth, das Kriegs- und Feldgeschrei größer ist, sich ermüden und ihre Anführer verbluten lassen will. Oder fehlt es dieser Partei wirklich an lyrischer Begeisterung und begeisterndem Stoff, so daß die besonnene Prosa ihre Hauptwaffe bleiben muß? Im schlimmsten Falle

kann man auf die Iyrischen Ergüsse dieser Partei das Motto anwenden, welches auf dem Obeliske prangt, der in München den unter Rußlands Schnee und Eise begrabenen baierischen Kriegern errichtet wurde: Auch sie starben für die Befreiung des Vaterlandes!

Es ist jetzt freilich fast angenehmer und befriedigender, im Dienste der liberalen oder vielmehr radikalen Partei seinen politischen Beierkasten erklingen zu lassen. Die Monarchisten, Absolutisten, Aristokraten, Reactionäre oder wie man sonst sie nennen will, machen aus Grundsatz nicht viel Wesen um einen Poeten, der ihre Interessen und Ansichten versificirt; etwa ein goldner Becher, eine silberne Dose — wie still läuft das nicht ab, wie anrücklich ist es in den Augen Derer, die das Heft des öffentlichen Raisonnements in den Händen haben! Dagegen auf der andern Seite — weil man demonstrieren will — Gastmähler, Toaste, Vorbeerkränze, ebenfalls Ehrenbecher, aber mit größerem Geräusche aufgestellt, Fackelzüge, Allocutionen — wenn auch keine päpstlichen — Hymnen, — Solo- und Chorgesänge, weit schallende Ständchen! Im schlimmsten Falle eine Kerkerhaft, die wenigstens etwas gemüthlicher worden ist als früher und aus ihrem Dunkel einen Ehren- und Heiligenschein um das Haupt des politischen Märtyrers wirft. Und wahrlich, der unbefriedigte, hin- und hergezogene Mensch möchte jetzt fast ein Recht haben, sich nach der Kerkerstille, wie ehemals nach dem Kloster oder der Einsiedlerzelle, zu sehnen, um der umgebenden Welt, diesem allgemeinen Kerker, zu entgehen, wo die Fesseln von gesellschaftlichen Forderungen, von

geschäftlichen Zumuthungen, von Eatenansprüchen, von Censur- und andern Edicten, von herrschenden Tagesmeinungen, von öffentlichen Verdächtigungen, Zurechtweisungen und Verunglimpfungen rasseln, besingen und einschmieden. — Daß aber jene Theilnahme vorhanden, zeugt, bei aller Ostentation, welche damit getrieben wird, von einem allgemeinen großen Fortschritt, der gut ist nicht um der einzelnen Chorsführer, sondern um des Ganzen, um der Nation selbst willen.

Weniger als alle Fraktionen ist die sogenannte rechte Mitte, das eigentliche juste milieu vertreten, jenes zweifelhafte Ding, welches der Herausgeber in seinem Liede von der rechten Mitte zu charakterisiren versucht hat; es gibt aber noch eine rechte gerechte oder gerechte rechte Mitte, und ob das Lied von Streckfuß „die Welterschöpfer“ mehr jener oder ein dasselbe Thema variirendes Lied des Herausgebers mehr dieser angehört, muß freilich dem Urtheile des Lesers überlassen bleiben. Ich sehe nicht ein, warum es nicht Leute geben soll, welche die Dummheiten, die von beiden Seiten begangen worden — und die Ultraliberalen sind davon wahrlich nicht frei! — die Unzweckmäßigkeiten, die Nutzlosigkeiten, die Uebertreibungen, die Willkürlichkeiten, die tyrannischen Forderungen hüben und drüben einsehen und daß sie dieselben einsehen offen bekennen, die sich weder vor der Krone noch vor der Jacobinermütze beugen, weder im Gallaroß noch ohne Hosen einherschreiten, die Divree keiner Partei tragen, nicht den Bedienten irgend einer herrschenden Tagesmeinung abgeben und sich dadurch befördern wollen, keine Hof- und

Frohdienste letzten mögen und auf alle Anerkennung, allen Ruhm von Staats= oder Nichtstaatswegen, von Stabilitäts= oder Instabilitätswegen verzichten. Diese Einzelnen spielen freilich den Einsiedler, den Diogenes in der Tonne, welcher mit der Hand aus der Quelle schöpft, die Mäuse zu Schmarozern und an den Kronenträger nur die eine Bitte hat: er möge ihm aus der Sonne treten. Daß ein solcher Diogenes der rechten gerechten Mitte von Eigenheiten, Mängeln und Eigensinnigkeiten nicht frei sein kann, muß man einräumen, aber er schadet dadurch weniger dem Allgemeinen, als sich selbst. — Im Uebrigen ist es mit dem politischen Glauben wie mit dem religiösen. Die Männer des Wohlfahrtausschusses, des Terrorismus, welche politische Ueberzeugungen mit der Guillotine ausrotten wollten, waren nicht weniger Tyrannen, als die Inquisitoren, welche die andern Glaubenden auf den Scheiterhaufen schickten. Will die Welt klar über sich werden, so ist es das schlechteste Mittel, Leiber (oder auch Schriften) zu vernichten und Köpfe — und oft zwar gute und brauchbare — dem schiedsrichterlichen Spruche des Fallbeils zu überantworten. Nur das politische Verdientenwesen, womit man an den Beinen einer Partei emporzuklettern und bei aller Geistes= und Herzensschwäche endlich auf deren Schultern Platz zu nehmen sucht, die politische Scheinheiligkeit, die anmaßende Tüge und die lügenhafte Anmaßung bleiben, in welcher Form, auf welchem Gebiete sie auch erscheinen mögen, verächtlich und strafbar.

Mehrere specielle Bemerkungen erlaubt sich der Herausgeber noch: Einige gewünschte Materialien kamen

zu spät, als daß Proben von Denis, Kretschmann und von dem Revolutionsdichter und Gyllotinenpoeten Eulogius Schneider, der indeß im Nachtrage durch ein ziemlich unschuldiges Gedicht vertreten ist, mitgetheilt werden konnten. Aus gleichem Grunde fehlen gerade die charakteristischeren Gedichte von Stägemann, der, besonders in seinen gegen die Polen gerichteten Liedern, recht eigentlich als der lyrische Hauptrepräsentant der Reaction gegen den modernen Liberalismus erscheint. Daß der Herausgeber eine Anzahl Lieder von eigener Production mittheilt, möge man um so weniger einer Anmaßung zuschreiben und um so mehr entschuldigen, da die gegenwärtige Sammlung nicht eigentlich eine lyrische Mustersammlung, sondern eine Sammlung von Zeitstimmen und Belegen für die verschiedenen Richtungen sein sollte. Er glaubte, indem Concerte, welches er veranstaltete, doch auch mitzusingen zu dürfen. Zugleich haben jene Gedichte wenigstens den Vorzug, daß sie bisher zum Theil nicht sehr bekannt, zum Theil noch ungedruckt waren.— Diejenigen Dichter der Gegenwart, welche sich von dieser Sammlung ausgeschlossen sehen und doch so gut wie manche Andere, von denen hier Proben mitgetheilt sind, auf eine Stelle in derselben Anspruch zu haben glauben, mögen bedenken, daß eine Sammlung dieser Art, auch wenn sie sämmtlich berücksichtigt wären, noch immer nicht so vollständig und in sich vollendet sein würde, als der Herausgeber selbst es wünscht. Die Ungleichheiten in der Orthographie möge man nicht dem Herausgeber, sondern den einzelnen Dichtern, die, wie überhaupt, so auch in der Rechtschreibung ihren Kopf für sich haben, zur Last

legen, einige Druckfehler (hierunter die bedeutendsten S. 148 Z. 3 v. u. Auf st. „Ruf“, S. 163 Z. 26 v. u. Schüler st. „Schügen“ und S. 211 in der Ueberschrift Tod der Helden st. der „Heldin“) dem Abschreiber, Setzer und Corrector und die Weglassung einiger Verse aus drei oder vier Gedichten bekannten Verhältnissen, denen sich nicht gebieten und hier nur durch eine Andeutung beikommen läßt.

Möge dem Leser die Lectüre dieser Sammlung denselben Genuß bieten, welchen sie dem Herausgeber während des Sammelns bot! Mögen ihm ganze Zeitabschnitte und Dichter in diesen lyrischen Aussprüchen befreundeter und verständlicher entgegentreten! Möge er sich überzeugen, daß die politische Poesie nicht eine Erfindung von heute, nicht eine vorübergehende Erscheinung ist, daß selbst unsre gefeiertsten Dichter der klassischen Periode sich der Politik nicht entzogen haben, wenn sie auch mit ihrer politischen Tendenz keine Schaustellung, keine Attitudenproductionen gaben! Mögen sie darauf aufmerksam werden, daß diese Dichter überall dem Despotismus in politischen und religiösen Dingen, aber auch eben so entschieden dem terroristischen Vandalismus entgegentraten, daß sie die Schwächen des deutschen Volkes tadelten, weil sie seinem innern kräftigen Kerne vertrauten, daß sie oft und wiederholt die Sache der Nation gegen die Uebergriffe der Gewalthabenden wie des Auslandes vertheidigten, daß namentlich die instinktmäßige nationale Abneigung gegen das Franzosenthum überall hervortritt und der Rhein, wenn bedroht, in Schutz genommen, wenn verloren, beklagt, wenn gerettet, in hellen und

freudigen Liedern als deutsches Palladium gefeiert wird! Möge ihm endlich diese Sammlung noch das mehr ästhetische und literarhistorische interessante Schauspiel der allmäligen Entwicklung unserer lyrischen Formen gewähren, die sich gerade hier, wo es sich immer um mehr oder weniger nationale Interessen handelt, in historisch verlaufender Weise deutlich und sichtlich zu erkennen gibt!

Leipzig, 1843.

Hermann Marggraff.

Gottfried August Bürger.

Geb. 1748, gest. zu Göttingen 1794.

Der Bauer,

an seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du, Fürst, hast nicht bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwigt,
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ja, du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst;
Du nicht von Gott, Tyrann!

Die Tode.

1792.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhab'ner Muth, ist Welterlöser-Tod;
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth,

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweih'e
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan,
Drei hundert Sparter zieh'n in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen geh'n.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingeweitscht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt,
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rab und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Straflied,

beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
Um seinen eig'nen Heerd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkaufst
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tügerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefang'nen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liebes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt;
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
Um seinen eignen Heerd!

Unmuth.

1792.

Der Penker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von eurem Freiheitsmuth und seiner Riesenkraft,
Wenn Beides schon im ersten Kampf erschlaßt!
Mit Fäusten schlagt den Feind, und nicht mit Redner-Phrasen.

Vorschlag zur Güte.

1792.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristokratie und für Demokratie,
Ihr tollern Schwärmer, laßt euch rathen,
Und werdet alle — Logokraten.

Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schrift-Censur ist heut zu Tage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
Dagegen, was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	III
Friedrich Gottlieb Klopstock.	
Wir und Sie	1
Weissagung	2
Ueberschätzung des Auslandes	3
An den Kaiser	4
Die Etats généraux	5
Kennet Euch selbst	6
Der Fürst und sein Rebweib	7
Der Freiheitskrieg	8
An Gramer	9
Die Jacobiner	10
Die beiden Gräber	11
Das Neue	12
Zwei Nordamerikaner	14
Johann Peter Uz.	
Das bedrängte Deutschland	15
An die Deutschen	16
An die Freiheit	18
Christian Ewald von Kleist.	
Ode an die preuß. Armee	20
Ein Gemälde	21
Johann Baptist von Algtinger.	
Gedenkstück zu dem vorigen	22

	Seite
Karl Wilhelm Ramler.	
An die Könige 1761	22
Schlachtgesang	24
Johann Wilhelm Ludwig Gleim.	
Zur Eröffnung des Feldzugs von 1757 .	25
Aus den Zeitgedichten	26
Ludwig Heinrich Christoph Hölty.	
Der befreite Sklav	28
Gottfried August Bürger.	
Der Bauer	29
Die Lode	30
Straslied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier	31
Unmuth	32
Vorschlag zur Güte	—
Entsagung der Politik	—
Friedrich.	
Tyrannengrabmal	—
Gotthold Ephraim Lessing.	
Der Tanzbär	33
Christian Daniel Friedrich Schubart.	
Die Fürstengruft	34
Der gnädige Löwe	37
Johann Christoph Friedrich Haug.	
An Dancourt	39
Isaak Maas.	
Auf Amerika	38
Friedrich Günther von Eckling.	
Frage	39
Auf einen leeren Paradesarg	39
Die Oberstelle	—
Auf den *** von ***	46

	Seite
Gottlieb Konrad Pfeffel	
Der freie Mann	40
Die Bill	41
Der Adler und seine Unterthanen	42
Das Diadem	43
Der Wolf und der Löwe.	44
Der Lohn des Helden	—
J. F. S—e.	
Europa und Nordamerika	45
Lorenz Leopold Haschka.	
Der beste König	46
Matthias Claudius.	
Vaterlandslied	47
Johann Heinrich Voß.	
Trinklied für Freie	48
Gefang der Deutschen	50
Die Eintracht	52
Johann Georg Jacobi.	
Die Gäste der Jugend	53
Anonymer Dichter.	
Aufruf an die Franken zum Streit	54
August Lamey.	
Die Reichsflagge	56
Fischer.	
An einen Landesvater	57
Friedrich von Matthißen.	
An die Freiheit	58
Johann Kaspar Lavater.	
Lied der demokratischen Schweizerkantone.	60

Johann Gottfried von Herder.

Coalition	62
Germanien	67
England und Deutschland	68
Die gepriesene Freiheit	—
Deutschlands Klaggesang	69

Johann Wolfgang von Goethe.

Epigramme	70
Fürstenregel	—
Eug oder Trug	71
Egalité	—
Dem 31. October 1817	—

Friedrich von Schiller.

Majestas populi	72
Der beste Staat	—
Die beste Staatsverfassung	—
An die Gesetzgeber	—
Dem Erbprinzen von Weimar	—
Beim Antritt des 19ten Jahrhunderts	74

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Die Freiheit	75
Die Westhunen	76
Die Gränze	78
Deutschlands Beruf	80

Christian Graf zu Stolberg.

Parodie des Chorgesanges im Belsazar	81
An die deutsche Rathsversammlung in Wien	82

Friedrich Goelberlin.

An die Deutschen	84
An unsre Dichter	—

Heinrich Joseph von Collin.

Das Heiligthum	85
Oestreichs Landwehr	86
An die Staatspiloten	87

	Seite
Franz Freiherr von Sonnenberg.	
Vaterland	88
Strakerian.	
Bruderbund	90
Johann Gottlieb Seume.	
Das scheidende Jahrhundert	91
An das deutsche Volk	95
Gerhard Anton von Halem.	
Balde's Geist	98
Die Volks- <i>Erleuchtung</i>	99
An die Göttin <i>Publicitas</i>	100
Schmidt von Lübeck.	
An die Deutschen	102
Alons Schreiber.	
Der Königsstuhl bei Rhense	103
Rheinweinkleb	105
Friedrich von Schlegel.	
Gelübde	106
Heinrich von Kleist.	
An Franz I.	107
An den Erzherzog Karl	—
Germania an ihre Kinder	108
Ernst Moritz Arndt.	
Der Freiheit Schlachtruf	111
Des Deutschen Vaterland	112
Bundeslied	114
Deutscher Trost	115
Entschuldigung	117
Friedrich Maximilian Schenk v. Schenkendorf.	
Straßburger Münster	116
Das alte Reich.	119

	Seite
Freiheitslied	120
Frühlingsgruß	122
Friedrich de la Motte Fouqué.	
Das Gastmahl	124
An Napoleon	—
Der Nachwächter	125
In Fichte's Reden an die deutsche Nation.	126
Mill.	
An die wehrbare Jugend Deutschlands .	—
Theodor Körner.	
Die fünf Eichen vor Dellwitz	127
Mein Vaterland	128
Aufruf	130
Deutschlands Erhebung	131
Joseph Freiherr von Eichendorff.	
Kriegslied im Frieden	133
Weissagung	134
Volks- und Soldatenlieder.	
Der französisch-österreichische Krieg 1805 .	135
Napoleons russischer Feldzug 1812 . . .	136
Napoleons Flucht aus Rußland	137
Preussisches Kriegslied 1814	139
Friedrich Rückert.	
Auswahl aus den geharnischten Sonetten.	140
Deutschlands Blöße	150
Herr Kongreß	151
Octoberfeuer	153
Ludwig Tieck.	
An Stella, 1813	157
Friedrich August von Stägemann.	
Schill	—

	Seite
Friedrich Gottlob Wegel.	
Rechter Sinn	158
Auf den wiener Congreß	160
August Ludwig Follen.	
Vaterlandsöhrne	163
Bursch und Philister	164
Neue Eidgenossen	165
Karl Follen.	
Bundeslied	166
Christian Sartorius.	
Turnzweck	168
August von Vinzer.	
Bei Auflösung der Burschenschaft	169
Ludwig Uhland.	
Württemberg	170
Gespräch	172
Am 18. October 1816	173
Das alte gute Recht	174
Nachruf	176
Wanderung	177
Wilhelm Müller.	
Alexander Psilanti	180
Die letzten Griechen	181
Wilhelm Hauff.	
Einheit	182
August Graf von Platen-Hallermünde.	
Nächtlicher Uebergang der Polen bei Kraßau	183
Klaglied der Verbannten	185
Bermächtniß der sterbenden Polen an die Deutschen	187
Examus omnis excreta civitas	188

	Seite
An einen deutschen Staat	189
Der Rubel auf Reisen	191
Herrscher und Volk	192
An einen Ultra	194
Gotthilf August Freiherr v. Maltiz.	
Vaterlandsliebe	195
Christian Grabbe.	
Friedrich der Rothbart	196
Adelbert von Chamisso.	
Nachtwächterlied	199
Ein französisches Lied	200
Der Invalid im Irrenhause	201
Trinkspruch	202
Memento	—
Kleidermacher-Muth	203
Der alte Sänger	204
Der einst zum Grabstein Blüchers bes- timmte Granitblock am Jochen	206
Karl Immermann.	
Polyhymnia	—
Ernst Ortlepp.	
Aus dem Osterliede für Europa	206
Sibirien	210
Wilhelm Zimmermann.	
Auf den Tod der Helbin	211
Nicolas Lenau.	
In der Schenke	214
Schlußgesang aus den Abigensern	215
Anastasius Grün.	
Die Dünne und Dicken	217
Warum?	218
Einem auswandernden Freunde	220

	Seite
Unsere Zeit	225
Ein Schloß in Böhmen	226
Karl Beck.	
Die Eisenbahn	229
Gang um Leipzig	231
Schillers Haus in Gohlis	233
Franz Freiherr von Sandt	
Hausfuchung	235
Die Landesflüchtigen	237
Karl Streckfuß.	
Die neuen Welterschöpfer	238
Gustav Pfizer.	
Der Tod	239
Eudolf Wienberg.	
Deutsches Banner	245
Karl Gutzkow.	
Ich protestiere nicht	245
Zum neuen Jahr 1841	247
Julius Moser.	
Sünde und Sühne	249
Der Gefangene	251
Gott und Vaterland	253
Zuruf	254
Berglieb	255
Die Völkerschlacht bei Leipzig	256
Carl Herlossohn.	
An die Polen	257
Der Deutschen Weihnacht	258
Das bunte Kleid	260
Heinrich Stieglitz.	
Vorwärts	261
Deutschlands Frühling	262
Wort und That	264

	Seite
Landfermann.	
Auf dem Münster zu Straßburg	265
Heinrich Heine.	
Deutschland	266
Deutsche Freiheit	267
Dem deutschen Sänger	268
An F. Dingelstedt	269
Theodor Creizenach.	
Der deutsche Jude	270
Ernst Münch.	
Gutenberg	271
Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.	
Kaufss Zaubermantel	272
Karl Buchner.	
Zu Gunsten der deutschen Presse	273
M. L. Schleifer.	
Sumalacarregui	274
Niklas Becker.	
Der deutsche Rhein	277
B. Cornelius.	
Des Rheines Antwort	278
Adolf Böttger.	
Einleitungsgebidht zu dessen deutschen Kriegs- liedern	279
Hans Ferdinand Wasmann.	
Der achtzehnte October	281
Winter. 1825.	284
Ferdinand Freiligrath.	
Bannerspruch. An Duller	—
Aus Spanien	287

	Seite
Georg Herwegh.	
Das Lied vom Hasse	290
Dem deutschen Volke	291
Der Freiheit eine Gasse	292
Protest	293
Eine Erinnerung	294
Die kranke Eise	295
Hamburg	297
An Robert Prutz	298
Friedrich Hebbel.	
Mein Paan	299
Emanuel Geibel.	
Kreuzzug	300
Alexander Graf von Württemberg.	
Zwiegespräch zwischen einem alten Kriegs- soldaten und einem der zwanzig Jahre im Frieden diente	302
Hoffmann von Fallersleben.	
Lauriger Horatius, quam dixisti verum.	305
Des Leibes und der Seele Krieg	—
Schlafe! was willst du mehr	306
Altes und Neues	—
Lapidarstyl	307
Die liberalen Modegeden	308
Schwabenkrieg	—
Classische Gelahrtheit	309
Wie ist doch die Zeitung interessant	310
Auf der Bierbank	311
Deutscher Nationalreichthum	312
Mein Lieben	314
Franz Dingelstedt.	
Der Friedrichsplatz	315
Ein Mährlein vom Herkules	317
Die Kanone	321
Deutscher Patriot	322

	Seite
Frühling	323
Israel	325
 H. C. Prutz.	
Die erste Saat	326
Die Neunmalweisen	329
Zwei Gebichte aus dem Hansa-Album	330
 Wilhelm Genth.	
Der deutsche Dom	333
 König Ludwig v. Baiern.	
Die Deutschen seit 1840	335
 Friedrich von Gallet.	
Das Geschlechtsregister	337
Rechtes Deutschthum	338
Der schwarze Landsturm	339
Aut, aut	341
 Karl Göttsche.	
Drei Sonette an J. Grimm	442
 Friedrich Radewell.	
Schill's Trompeter	344
 O. F. Gruppe.	
Napoleons Grab	345
 Ignaz Heinrich von Wessenberg.	
Des Morgenlands Erwachen	346
Napoleons Rückkehr aus St. Helena	347
 Freimund Pfeiffer.	
Melancholie	—
 Emil Frank.	
Patriotische Vorschläge	348
 Annette Freiin Droste zu Hülshoff.	
Warnungen an die Weltverbesserer	350

	Seite
W. Limberg.	
Liebeslied	351
Wilhelm Smets.	
Napoleon's neues Standbild auf der Venus- dome-Säule	354
An die unzufriedenen politischen Dichter der Gegenwart	356
Karl Simrock.	
Freiheit und Gesetz	359
Joseph Müller.	
Zunge und Schwert	361
Friedrich! Saff.	
Strassburg	362
Der alte Gefangene.	364
Abschied von der Universität	365
Johannes Rudolphi.	
Der gefangene Poet	366
Gustav Kühne.	
Germania's Freier	367
Cölner Gassenhauer	368
Lied des Teufels	369
Johannes Scherr.	
Die gute alte Zeit	370
Hermann Marggraff.	
Vorwärts! Rückwärts! Stehen bleiben!	374
Deutsche Studenten	375
Gegensätze	378
Alles bleibt beim Alten!	379
Das Lied von der rechten Mitte	381
Zeitsonette	383
Deutsche Einheit	385
Chinesische Marseillaise	386
Mäßigkeitsvereins - Völlehen	387

	Seite
Chlodwig	
An Deutschland	388
Julius Hammer.	
Der Mond und der Schneider	389
Richard Treitschke.	
Die Fürsten	391
Eduard Duller.	
Neubau	393
Wilhelm Backernagel.	
Sonette	395
Herwegh an Freiligrath	398
Freiligrath an Herwegh	398
Wihl an Freiligrath	401
An Georg Herwegh. Vom Verfasser der Schrift:	
"Etwas vom hohlen Liberalismus unsrer Lage."	402
Emanuel Geibel an Georg Herwegh . .	403

N a c h t r a g.

Eulogius Schneider.	
Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph II.	408